

Du lieber Johannes bist vor 25 Jahren zum Priester geweiht worden. Und deshalb feiern wir mit dir und wir feiern gerne- Familie, Verwandten, Freunde und Gemeinden. Weggefährten von nah- aber auch von weiter weg.

Wir beide kennen uns nicht von Studium in Münster und Wien. Und auch auf deinen weiteren Stationen bin ich dir nicht begegnet: weder in Moers, noch auf der Insel Wangerooge, auch nicht in Oelde oder Eisenach, Duisburg oder Raesfeld. Nun bist du hier in Coesfeld eine schöne Stadt in der ich liebe Verwandte habe. Aber **wir** haben uns kennen gelernt in home sweet home Chicago- und wir waren nicht die Blues Brothers. Zu Chicago gleich aber mehr.

Ich selbst bin vor fast 19 Jahren zum Priester im Bistum Essen geweiht worden
Mir ist im Blick zurück bewusst, dass ich meinen Dienst an den unterschiedlichen Orten nicht geplant habe, vielmehr habe ich mich „schicken lassen“, habe versucht, auf Situationen und Herausforderungen zu reagieren, die ich mir nicht aussuchen konnte. Als Diakon und Kaplan nicht, als Jugendpfarrer nicht und erst recht nicht als Pfarrer einer Bochumer Pfarrei mit 35000 Katholiken.

Aber ich finde es lohnt sich immer noch, sich auf den Weg zu machen- wie die Emmausjünger

In den Jahren wo wir Priester sind, hat sich Kirche verändert. Früher konnten wir sagen: Kirche ist Gemeinde, ist Pfarrei. Heute ist Gemeinde längst nicht mehr der einzige Ort, wo Kirche gelebt und erlebt wird- vielleicht nicht einmal mehr der erste Ort.

In den Grenzen unserer Gemeinden leben Menschen, die sich aus Enttäuschung oder Gleichgültigkeit von der Kirche abgewandt haben, neben anderen, die gern „dazugehören“ würden, sich aber nicht mehr eingeladen fühlen.

Es gibt die „Kerngemeinde“, die sich jeden Sonntag um den Altar versammelt, die Aktiven in den Gruppen und Gremien, die Vereinsmenschen, die Frommen, die Resignierten.

Es gibt die vielen, die gar nicht wahrnehmen, dass eine Gemeinde da ist, selbst wenn sie im Schatten des Kirchturms wohnen. Andere warten darauf, dass die Gemeinde auf sie zukommt- und warten wie oft vergeblich?

Wie soll sich ein Pfarrer heute verstehen?

Sind wir Pfarrer Hirten einer kleinen, immer weiter zusammenschrumpfenden Herde, Anbieter von Serviceleistungen, moderne Manager?

Ist die Gemeinde ein Schutzraum, in dem wir inmitten der Vielfalt von Möglichkeiten, Wertangeboten, Weltanschauungen noch so etwas wie eine Mitte, einen Boden unter den Füßen erfahren?

Gemeinde kann schnell zum Ghetto werden. Natürlich suchen wir die Nähe Gleichgesinnter, weil sie uns Bestätigung und Sicherheit vermittelt. Das Bedürfnis ist legitim, führt aber oft dazu, dass wir uns gegen alle möglichen Störungen von außen abschotten.

Gemeinde mag ein Zentrum haben, aber sie hat auch eine Peripherie. Wir können Kirche nicht auf Sonntagsgottesdienst, Sakramentenvorbereitung, Feste, Nächsten- und Besuchsdienste reduzieren;
Kirche muss mitten unter den Menschen gelebt und erlebt werden.
Menschen brauchen Mit- Menschen.

Liebe Schwestern und liebe Brüder!

Die Gemeinde ist e i n e Form unter anderen, Kirche zu sein und **Glauben** erfahrbar zu machen.

Glauben ist ein Tätigkeitswort.

Keine Sorge: dies wird keine Grammatikübung. Aber es kommt mir doch bemerkenswert vor, dass der Glaube mit Hauptwörtern verbunden wird, mit so großen und gefüllten Begriffen wie Erlösung, Auferstehung, Gnade oder ewiges Leben. Für viele ist das inzwischen eine Fremdsprache geworden, anderen sind solche Worte zu abstrakt, zu theoretisch. Wahrscheinlich raten gute Deutschlehrer bis heute, wir sollten viele Verben, viele Tätigkeitsworte benutzen; das bekäme dem Stil gut.

Ich denke, auch der Stil unseres Glaubens gewinnt, wenn er nicht so befrachtet mit großen Begriffen daherkommt. Wir können da bei den Emmausjüngern „in die Schule gehen“; achten wir einmal auf ihre Tätigkeiten. Da werden Worte wichtig wie: gehen, stehenbleiben, sprechen, sehen und erkennen, ankommen, aufbrechen, brennen und erzählen- und sie zeigen in Richtung Glauben.

Also zum Beispiel GEHEN: Glauben ist ein Weg. Manchmal sicheres Fortschreiten, manchmal –oft- mühsames Stolpern: ein Schritt nach vorn, zwei Schritte zurück. Stadtpläne und Landkarten, Navis und Gps Geräte mögen einem helfen(vorausgesetzt man weiß wie man sie bedient). Aber gehen muss man schon selber. Unterwegs entwickelt sich Glauben, genährt durch viele Erfahrungen- oder auch: er versandet.

STEHENBLEIBEN, das zweite Stichwort. Das ist etwas anderes als auf der Stelle-Treten. Manchmal stehenbleiben und innehalten: damit die Seele nachkommen kann bei dem vielen, was so tagtäglich auf uns einstürzt. Stehenbleiben: das heißt Mach mal Sonntag und nicht immer nur „action“. sondern viel Nachdenken und Besinnung und daraus erwachsende: Dankbarkeit. Oft dem anderen und Gott „danke“ sagen. Heute für 25 Jahre priesterlichen Dienst.

Sodann SPRECHEN. Glaube lebt vom Hören- also auch vom Sprechen. Wir sind angesprochen worden und dem Glauben vermutlich so begegnet, dass unsere Eltern oder andere Menschen mit uns beteten, uns Geschichten erzählten und auf unsere Fragen eingingen. So werden wir Teilnehmende eines Dialoges und können uns immer wieder aussprechen im Gebet. Für mich immer noch eines der größten Unterschiede zwischen meinen Erfahrungen hier und den in den USA – dort wird mehr, vor allen Dingen auch für einander gebetet.

SEHEN und ERKENNEN. Nicht bloß die Fassade und Oberfläche der Dinge sehen- nicht nur das, was „auf der Hand liegt“. „Man sieht nur mit dem Herzen gut“- dieses Zitat ist zwar abgedroschen, aber deshalb ja nicht unwahr.

„Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn“ ist der Vers aus dem heutigen Evangelium der dich lieber Johannes als dein Primizspruch nun 25 Jahre in deinem priesterlichen Dienst begleitet.

ANKOMMEN. Auch das gibt es: zumindest das Wissen um ein Ziel. Lohnende Ziele machen auch beschwerliche Wege erträglich. „Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu“ singen wir bei Beerdigungsgottesdiensten und geben da in einem Satz einen Kurzabriss des Lebens. Das Ziel – die ewige Heimat- erscheint Glaubenden sehr lohnend...

BRENNEN: „Brannte nicht unser Herz?“ fragen die Jünger. Welche Wege mögen sie anschließend gemacht haben? Paulus zog bis Spanien und Thomas bis Indien. Für solche Wege reichen nicht schöne Gedanken und Weltanschauungen- leidenschaftliches Erfülltsein muss einem da Beine machen.

Und darum als nächstes: AUFBRECHEN und ERZÄHLEN.

Stehenbleiben und Ruhe und dann wieder Aufbruch, Unruhe und Bewegung, weil die Liebe zu Gott nicht ohne die Liebe zu den Menschen ist, weil die anderen – bewusst oder unbewusst- warten, weil der Weg zum Ziel zu den anderen führt – und dies ist keineswegs ein Umweg! Die „Ernte“ fährt man nicht hier in den Kirchen ein, sondern unterwegs, auf den Straßen, in den Häusern bei den Menschen.

Manchmal fallen und manchmal auf der Stelle treten und manchmal etwas träge und allzu sesshaft werden- das ist auch Realität: und dann wieder aufstehen und aufbrechen und erzählen, was eine so trägt und umtreibt.

Wir müssen reden vom Grund unserer Hoffnung, nicht nur wir Priester, Hauptberufliche, Ehrenamtliche, Katechetinnen und Katecheten.

Wir müssen erzählen: wir alle! Das sind wir den Menschen schuldig. Wenn wir das nicht tun, wird es in Zukunft vielleicht keine Kirche mehr geben. Eine stumme Christenheit wird sterben, aussterben- wozu wäre sie auch gut. Eine redende, eine vor allem durch Taten redende und bezeugende Kirche wird leben und ausstrahlen.

Eine solche Kirche haben wir gemeinsam im Jahr 2006 in den USA erlebt als wir mit dem Projekt der Ruhr-Uni Bochum CROSSING OVER in Chicago waren.

Dort heißt es nicht nur in einem Lied ALL ARE WELCOME, sondern wir haben auch selbst die Erfahrung machen können, dass in den Gemeinden alle willkommen sind.

Wer auf das Projekt neugierig ist, findet dort auf der Internetseite viele spannende Berichte- so auch von Ihrem Pfarrer, Kreis – und Stadtdechanten. Er schreibt und damit darf ich dich lieber Johannes zitieren

„All are welcome

Die grundlegendste Erfahrung wird in dieser Überschrift ausgedrückt. Es entspricht wohl der amerikanischen Mentalität erst einmal in großer Offenheit auf andere Menschen zuzugehen. Dieses wird dadurch deutlich, dass Fremde oft angesprochen werden und so sehr schnell ein Gefühl der Dazugehörigkeit bekommen. Im kirchlichen Bereich paart sich diese Offenheit mit einer ausgeprägten Dienstleistungsmentalität. Man möchte dem Kunden, sprich dem

Menschen der die Gemeinde besucht, seinen Aufenthalt so angenehm als möglich gestalten und ihm entgegenkommen. Die Besetzung des Pfarrbüros an jedem Tag der Woche inklusive dem Sonntag, die Ushers(ein Begrüßungsdienst) im Eingang der Kirche, die verschiedenen Programme um Interessierten eine Einführung in den Glauben zu geben oder einfach die nach außen getragene Freude über Neumitglieder im Kirchenchor machen deutlich, was „Welcoming“ wirklich bedeutet: nämlich über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und um die Gefahr wissen, die es beinhaltet, wenn eine Gruppe sich selbst genug ist. Die flexible Handhabung der Amerikaner in den Fragen der Konversion ist nur möglich, weil es eine große Offenheit für Neumitglieder gibt und sich diese Offenheit in missionarischem Geist

ausdrückt, der europäischen Kirche längst abhanden gekommen ist.“

In deinem Fazit schreibst du u.a

„wünschenswert für die deutsche Kirche wäre eine ähnliche Atmosphäre der Offenheit und des Willkommens, die Kreativität in Problemfragen, das hohe eigen verantwortete Engagement, die klare und schnörkellose Liturgie, der starke persönliche Glaube und die ausgebildete Fähigkeit den Glauben ins Gespräch zu bringen“

Ich schließe mich diesen Wünschen sehr gerne an. Möchte dies aber auch mit einem Dank verbinden. Crossing over ist nicht nur ein Brückenschlag zwischen Deutschland und den USA geworden, sondern auch ein Blick über den Tellerrand des eigenen Bistums hinaus. Ich bin froh, dass wir uns so kennen gelernt haben.

Ich hoffe lieber Johannes, dass du noch viele, viele Jahre als Priester deinen Weg mit dieser Kirche gehst - auch ins Unbekannte, in eine soziale Gestalt des Glaubens und der Kirche, die wir jetzt noch nicht ausmachen können.

In der Kirche werden Aufbruchstypen gebraucht- schön lieber Johannes, dass du einer von Ihnen bist.